

Alt und Neu : eine Auseinandersetzung ; Antwort

Autor(en): **Wernle, Paul / Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **7 (1913)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würdig, daß gerade an dem Punkt, wo wir zum Leben erwachen, auch der Tod lauert, nämlich beim Bewußtsein des persönlichen Wertes.

Was wir uns darum für die nächste Zukunft besonders wünschen, das sind Menschen, die diese unsichtbare Kraft des Wachstums durch sich hindurchströmen spüren, Menschen, die immer mehr aus dem Zentrum heraus leben und darum stark und mutig, weitblickend und weitumfassend vorangehen; groß angelegte Menschen, die bei allen Gabelungen und Verzweigungen des geistigen Lebens den Blick auf's Ganze nicht verlieren und darum ein Wort weitausgreifender Wahrheit für unser Geschlecht haben, die allen Zänkereien abhold den großen Kampf zu führen im Stande sind, unbeirrt durch den Beifall von rechts und links.

L. Stückelberger.

Alt und Neu.

Eine Auseinandersetzung.

Verehrter Herr Kollege!

Es liegt mir daran, Ihnen und den Lesern der Neuen Wege, zu deren Freunden und Begründern ich einst selbst gehört habe, offen und ehrlich zu erklären, daß ich nach meinem Gewissen den Weg, den Sie und Ihr Blatt betreten haben — seit längerer Zeit und besonders im letzten Neujahrsartikel — nicht weiter mitgehen kann. Die Parole, die Sie darin ausgeben und mehrfach schon ausgegeben haben, von der gänzlich neuen Gestalt des Christentums in schroffem Gegensatz zu dem, was wir bisher für Christentum hielten, scheint mir freilich sehr anfechtbar; wenn ich sie aber einmal gelten lasse, dann kann ich nur sagen, daß ich meine ganze Stellung und Lebensaufgabe auf der Seite des alten kirchlichen Christentums sehe, mit dem Sie fertig zu sein meinen, während ich glaube, daß Gott ihm eine große Mission aufbehalten hat. Aus den Kräften, Gedanken und Stimmungen dieses alten kirchlichen Christentums ist mir mein Glaube und mein Mut erwachsen, weshalb bei mir trotz aller Erkenntnis der hundertfachen Mängel der kirchlichen Institutionen die Dankbarkeit alles andere weit überwiegt und das, je älter ich werde, je mehr ich erfahre, wie dieser alte christliche Glaube sich im Leben bewährt. Aber ich sehe auch um mich herum nichts Besseres, Wahreres und Bewährteres, mit dem ich einen Tausch eingehen könnte und möchte. Darum bin ich des zuversichtlichen Glaubens, daß unser altes protestantisches Christentum sich auch in allen Stürmen der Gegenwart und Zukunft als die Kraft und der Trost unzähliger Gotteskinder erweisen wird, und daß wir alle gar nichts Besseres tun können, als es uns immer persönlicher anzueignen und im Leben kräftiger, treuer zu bewahren. Auf der Seite Ihrer neuen Religion — Christentum

sollen wir ja nach Ihrem Neujahrsartikel kaum mehr sagen dürfen — sehe ich einstweilen eine leidenschaftliche Kritik des Bestehenden und eine schwärmerische Sehnsucht nach Neuem, Großem und Ueber-raschendem, aber keinen einzigen dem alten evangelischen Christentum überlegenen Wert. Hätte ich daher nur die Wahl zwischen Ihrem Entweder — Oder, so müßte ich sagen: das alte evangelische Christen-tum verstehe ich, es hat sich bewährt und bewährt sich fortwährend, das neue dagegen gibt mir einstweilen nicht viel mehr als kühne Ver-sprechungen, ungeheure Postulate, leidenschaftliche Wünsche und ist mir viel zu nebelhaft, als daß ich mich ihm anvertrauen wollte.

Ich leugne nun freilich, daß diese Alternative des alten kirch-lichen Christentums und der neuen kirchenfreien Religion uns bei dem, was wir für die Gegenwart brauchen, viel helfen kann und sehe die Aufgabe gerade im Entgegengesetzten als Sie, in der Verbindung dessen, was Sie auseinanderreißen und zu einander in Gegensatz stellen wollen. Die Lage, deren Neuheit Sie teils erschüttert, teils begeistert, ist ja bereits mehr als ein Jahrhundert alt, sie ist durch die Aufklärungsbewegung gekommen, in der sich zum erstenmal große Teile der frühern Christenheit vom alten Christentum und seiner kirch-lichen Form gründlich emanzipierten und die Parole der „neuen Religion“ ausgaben. Diese große Emanzipationsbewegung hat unter den verschiedensten Namen unter uns gelebt, als Philanthropie, Frei-maurertum und Humanismus, als revolutionäre Romantik und Radikalismus, zuletzt als Sozialismus und kirchenfreie Mystik, sie hat in jeder dieser Formen mit gleichem Ernst die Versicherung wiederholt, das alte Christentum sei überlebt und fertig, die Kirche sei aus, es komme eine neue Religion und ein neues Evangelium, wobei sehr häufig Jesus von ihr gegen seine Kirche auf den Schild erhoben worden ist. Es stand auch zu allen Zeiten dieser Emanzipations-bewegung ein abgeschlossenes, fattes, fertiges Christentum gegenüber, das alles Neue, göttliches und widergöttliches, gleich entschlossen ab-lehnte und in dieser Ablehnung eine imposante Kraft offenbarte. Aber ich kann nicht finden, daß die Geschichte und daß Gott in der Geschichte uns den Weg dieses Entweder—Oder weisen will. Jenes schroff reaktionäre altkirchliche Christentum ist ganz langsam abgestorben, fettenhaft und völlig weltfremd geworden, soweit nicht, trotz seinem energischen Widerstreben, der neue Geist mit den segensreichen Er-kenntnissen und Impulsen, die er brachte, sich auch in ihm festgesetzt und es langsam innerlich umgewandelt hat. Darin zeigte sich gerade die überraschende Lebendigkeit und innere Freiheit des Protestantismus, daß er mit der fortschreitenden Wissenschaft und den modernen poli-tischen und sozialen Lebensformen Schritt zu halten wußte, da er, an kein äußeres Statut gebunden, im Vertrauen zu dem in Jesus er-schienenen gnädigen Gott und in der Bruderliebe Kräfte und Auf-gaben in sich trägt, die ihn notwendig innerlich lebendig und für Gottes Gegenwartswege offen halten müssen. Auf der andern Seite

aber vermochte die moderne Emanzipationsbewegung noch an keinem Punkt der Geschichte die großen Versprechungen zu halten, mit denen sie die Menschen an sich zu fetten und von der Kirche wegzurufen mußte. Ueberall, wo sie dem alten Christentum entwuchs und die Fühlung völlig mit ihm verlor, ist sie innerlich verarmt und verflacht, sie hat die Menschen nicht wirklich und auf die Dauer vorwärts gebracht, im Gegenteil, sie hat ihnen Werte zerstört, nach denen später die Sehnsucht wieder erwacht ist. Ein Segen und Salz ist die moderne Bewegung aber da geworden, wo sie sich mit dem alten Christentum verband, sich von ihm vertiefen und innerlich reinigen ließ und dafür ihm neue Frische, Offenheit und Wirkensfreudigkeit einflößte. Mir scheint, das ist Gottes Werk und Wille in der Geschichte, und was Gott verbunden hat, sollen wir in unserer Kurzsichtigkeit und Ungeduld nicht trennen wollen.

Das gilt gerade auch von dem Sozialismus und der neuen Frömmigkeit, zu der Sie sich im Gegensatz zum kirchlichen Christentum bekennen wollen. An Ihren edeln, frommen und vorwärts führenden Aspirationen habe ich nie einen Zweifel gehabt, weiß mich in gar vielen wichtigen Erkenntnissen als Ihr Schüler und bekenne dankbar, daß Sie mir die Augen geöffnet haben für vieles, was ich sonst nicht gesehen hätte. Mein innigster Wunsch war immer, daß Ihre Anregungen und Erkenntnisse dem ganzen protestantischen Christentum zu gut kommen möchten, damit es die Gegenwartsnöte und Gegenwartsaufgaben klar erkenne und mit seiner alten Energie des Vertrauens und der Bruderliebe sich der Arbeit an ihnen hingeebe. Mir scheint, das ist für das kirchliche Christentum so notwendig wie für Sie und Ihre Freunde. Das kirchliche Christentum braucht für sich selbst immer dringend den Bußruf und die Kritik, die Mahnung zu größerer Freiheit und Liebe, zu mehr Ernst und Wahrhaftigkeit, es braucht neue Augen für Gott und die Gegenwart, neuen Mut und neue Hoffnung. Gottlob ist es aber gerade ein Merkmal des echten Protestantismus, daß er die fortgehende Reformation als seine Aufgabe anerkennt, sich an kein äußeres Gesetz gebunden weiß und darum frei und offen ist für die jeder Zeit von Gott neu gegebenen Aufgaben. Ich sage keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß für das Berechtigte Ihrer Forderungen unsere schweizerischen protestantischen Kirchen in der Mehrzahl offen sind. Es gibt keine größere Freiheit, das Evangelium zu verkündigen, als wir sie unter uns haben. Keine unserer Kirchen hält sich im Ernst für Selbstzweck, alle wollen Arbeit für das Gottesreich leisten, und alle haben zu ihrem Mittelpunkt eben den Jesus, den Sie ihnen entgegenhalten, von dem die Kirchen immer zu lernen, durch dessen Wort und Geist sie immer sich zu kräftigen und zu reinigen verlangen. Daß diese Kirchen mit ihrer Arbeit an eine immer größere Anzahl Menschen nicht mehr herankommen, daß ihre Aufgabe sich vorläufig darauf zu beschränken scheint, weniger zu erwecken und neu zu gewinnen, als zu sammeln und zu erhalten, was noch da ist

von evangelischem Glauben und Leben, ist ihnen selbst wohl bewußt. Aber derer sind immer weniger, die Gott und sein Wirken auf den Bezirk der kirchlichen Arbeit einengen möchten, und die nicht von Herzen sich freuen, wenn neben der Kirchenarbeit Weltarbeit für Gott und seine Sache geleistet wird und Menschen von Gott die Gabe haben, solchen Führer zu Gott zu werden, die mit der Kirche ein für allemal fertig sind. Ich persönlich freue mich immer besonders darüber, daß Ihnen diese Gabe geschenkt ist, und daß Sie für manche ein Segen sein können, die bei mir z. B. nicht das finden könnten, was sie suchen. Und so oft Sie darauf ausgehen, uns an dezidiert unkirchlichen Gestalten und Bewegungen, sei es bestimmt evangelische Züge und vergessene Ideale, sei es die große Not und die tiefe Sehnsucht der Zeit aufzuzeigen, werden Sie von Seite aller Lebendigen in unseren Kirchen aufrichtige Dankbarkeit erfahren. Das Zeitalter der kirchlichen Exklusivität ist vorbei und wird nicht wieder kehren, das ist aber kein Grund, am Segen der kirchlichen Arbeit zu zweifeln und gering von ihr zu denken, solange doch auch noch gar kein Surrogat für sie gefunden ist, so lange so viel tapfere, treue und hingebende Männer immer wieder in der kirchlichen Arbeit ausharren und auch die kirchenfreien Werber für Gott zum großenteil von der Kirche herkommen. Dafür geben Sie ja selbst Belege genug. Sie arbeiten an der Ausbildung kirchlicher Pfarrer, Sie selbst predigen auf kirchlichen Kanzeln und haben Ihre Freude daran, so oft einer Ihrer Schüler und Freunde an einem wichtigen kirchlichen Posten seine Arbeit tun darf. Da würde ich doch angesichts dieser Tatsachen von der Ueberlebtheit des kirchlichen Christentums nicht so viel Worte machen:

Ich meine aber, der enge Zusammenhang mit dem alten kirchlichen Christentum sei gerade für Sie und Ihre Freunde die eigentliche Lebensfrage. Ich möchte hier nur zwei Gründe dafür nennen. Der eine ist der: ich glaube nicht, daß sich auf die Dauer in Ihrer hochgespannten Zukunftshoffnung leben läßt. Ich gebe es Ihnen ohne weiteres zu: Sie erneuern in Ihrem Neujahrsartikel alte urchristliche Töne, wenn Sie vom Anfang und vom Ende reden, wenn Sie uns wie ein Prophet der letzten Tage aufzeigen, wie die alte Politik, die alte Wirtschaftsordnung, die alte Moral und das alte Christentum in Zerfall begriffen sind, und statt ihrer das Gottesreich und Jesus Christus selber kommen wollen. Genau so hat einst das alte Christentum empfunden, es hat ganz wie Sie schon in der Gegenwart die Vorzeichen des Neuen, Wunderbaren vorausgeschaut und im Geist den Zusammenbruch der bestehenden Weltordnung voraus vernommen. Mit vollem Recht berufen Sie sich auf das prophetische Wort des Neuen Testaments: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt. Glauben Sie mir, daß ich den erfrischenden Luftzug dieser alten Christenhoffnung mitten in einer resignierten hoffnungsarmen Christenheit wohl zu schätzen weiß und es mitempfinde, wie von dieser Hoffnung neuer Mut und neue Wirkens-

freude ausgehen. Ich kann Sie ein gutes Stück Weges bei ihrer Hoffnung begleiten. Mir selber ist ein Christentum ohne eine lebendige und frohe Sehnsucht nach dem Vollkommenen, nach einer Welt des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit kein Christentum mehr. Ohne diese Sehnsucht müßten wir in satter Weltzufriedenheit verkommen, müßten die Augen schließen für alles Unzulängliche, Verkehrte und Widergöttliche dieser Welt und hätten kein Ziel vor uns, nachdem wir Herz und Hände ausstrecken könnten. Wenn Sie imstande sind, die Hoffnung in der Christenheit kräftiger zu beleben, wird man Ihnen nicht genug danken können. Aber sobald ich Ihre Ausführungen über unsere Hoffnung im Einzelnen des nähern ansehe, kommen mir die größten Bedenken, ja da habe ich rechte Mühe, echte evangelische Hoffnung und Schwärmerei von einander zu sondern. Daß heute auf allen Gebieten Altes im Kampf mit Neuem liegt, daß selten eine Zeit so den Charakter der Uebergangs- und Durchgangszeit trug wie unsere Gegenwart, gebe ich Ihnen völlig zu. Aber daß das Neue, das sich Bahn bricht, uns gerade ins Reich Gottes führe, daß wir damit in den neuen Himmel und die neue Erde hinüberzutreten im Begriff seien, das gehört für mich zum Schwärmerischen, das uns nur verwirren kann.

Wenn die alten Christen in nächster Zeit ihr Reich Gottes auf Erden erwarteten und schon in der Gegenwart seine Vorzeichen winken sahen, kam ihnen ihr ungebrochener Wunderglaube dabei zu statten. Sie waren dessen gewiß, daß demnächst der Herr Jesus mit den Wolken des Himmels herabkomme und unter Wundern und Katastrophen die bestehende Weltordnung vom Gottesreich abgelöst werde. Aber trotz allem Wunderglauben: der Herr Jesus kam nicht vom Himmel, das Reich Gottes wollte nicht kommen, wohl aber kam der Tod und holte einen der Hoffenden nach dem andern in die andere Welt. Es war schlichte Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, wenn sie bei allem zähen Festhalten an Gottes schließlichem Sieg, am schließlichen Weltgericht und ewigen Leben sich zuletzt in die Losung schickten: hier ist Kampfplatz, hier ist Vorbereitungszeit, hier ist die Zeit der Wanderschaft, das Ziel ist droben. Dagegen scheinen Sie mir mit Ihrer gesteigerten Gottesreichshoffnung trotz mancher Einschränkungen und Abschwächungen den alten Wunder- und Katastrophenglauben des Urchristentums erneuern zu wollen in einem an den Entwicklungsgedanken und die Kontinuität so fest gewöhnten Zeitalter, als gälte es nichts zu lernen von den Lektionen, die uns die Geschichte gegeben hat. Ich will Ihnen sagen, warum ich mit vielen andern Ihnen hier nicht folgen kann. Wir kennen Gott nun einmal aus dem ganzen Geschichtsverlauf anders, als Sie ihn uns glauben heißen. Wir glauben ihn an einer unermesslich langen und langsamen Erziehungsarbeit mit nie versagender Geduld und Ausdauer tätig zu sehen, und wir glauben einzusehen, warum das so und nicht anders sein kann, weil mit jeder Generation, ja mit jedem neuen einzelnen Menschen die Erziehungsaufgabe von vorne

beginnt und trotz allen Fortschritten und Errungenschaften der frühern Geschlechter das Tierische und die natürliche Selbstsucht jedesmal von vorne an sich regen und ihr Recht begehren. Daran ändern auch alle Revolutionen, Katastrophen und Erschütterungen des Völkerlebens nichts, da sie gerade so viel zerstören als vorwärts führen, und jedesmal nachher die Erziehungsarbeit von vorne an einzusetzen hat. Ueberall an allen Punkten sehen wir Gutes mit Bösem, Göttliches mit Widergöttlichem ringen und sich verwirren, nirgends dagegen ragt das Reich Gottes sozusagen rein und himmlisch in die Erde herein, um die alte Entwicklung abzulösen und zu ersetzen, sodaß wir ein Recht hätten zu sagen: an diesem oder jenem Punkt hört die sündigmenschliche Geschichte auf und kommt das Gottesreich. Das gilt aber von der Gegenwart sogar in verstärktem Maße. Die Kräfte, die in Ihren Augen bestimmt sind, Christentum und Kirche abzulösen und das Gottesreich auf Erden heraufzuführen, erscheinen uns in mancher Beziehung verheißungsvoll und den kirchlichen Verknöcherungen überlegen, in anderer Richtung aber auch wieder rückständig, unterchristlich, selbst antichristlich und gänzlich ungeeignet, die Aufgaben zu erfüllen, an denen das Christentum gescheitert sein soll. Gott und der Satan kämpfen in ihnen genau wie im alten kirchlichen Christentum; wir beobachten in derselben sozialistischen Bewegung neben den Kräften, welche die Anbahnung des Weltfriedens nicht nur im Mund, sondern im Herzen tragen, die zerstörenden und verwüstenden Kräfte, aus denen ein Blutvergießen aufsteigen könnte, größer als das der französischen Revolution. Nirgends leuchtet uns bis heute eine wirklich ueue, aus Gottes Geist wiedergeborene Menschheit empor, die uns den Mut gäbe, zu sagen: hier ist Christus, hier ist das Reich Gottes. Und so ist es nicht Mangel an Sehnsucht, nein es ist eine ernste, heilige Sehnsucht selbst, welche unsre Blicke aus all der gegenwärtigen Verworrenheit hinauf zum Ewigen und Himmlischen emporrichtet. Wir müßten unsre Hoffnung ganz gewaltig herabstimmen, wenn wir sie auf eine der Bewegungen oder auf alle zugleich richten würden, die gegenwärtig mit dem alten Christentum im Kampf liegen und unsrer Zeit den Uebergangsscharakter verleihen.

Verzeihen Sie mir ein offenes Geständnis: ich glaube nicht, daß die Gottesreichshoffnung mit der Zuversicht und Uberschwänglichkeit, wie Sie gegenwärtig sie verkünden, viel Jahrzehnte, ja auch nur viele Jahre bestehen wird. Das große Wort vom Gottesreich wird sich rasch abgreifen, es wird seine Zauberkraft bald einbüßen, wenn es bei den Worten bleibt und die Sache selbst nicht kommt, wenn Jahr für Jahr hingeht und trotz allem Neuen und allen Veränderungen, ja allen Revolutionen und Katastrophen sich die alte Menschennatur immer wieder offenbaren wird. Wie soll z. B. ein Landpfarrer es lange aushalten, seine Predigt auf den Ton vom demnächst kommenden und immer erst kommenden Gottesreich zu stimmen? Mir ist jetzt schon bange um die Enttäuschung und Verbitterung, die sich dann

mancher Herzen bemächtigen wird. Es ist eine gar schwere Aufgabe, Prophet einer Zeit zu sein, sich zuzutrauen, daß man in Gottes Zukunftswege hineinsieht und den Weg kennt, den er sich in seinem Willen vorgesetzt hat. Mir ist diese Aufgabe viel zu hoch; ich kenne ein wenig nur den Gott der Vergangenheit und der Gegenwart. Was er für die nächste Zeit vor hat, Gutes oder Böses, Segen oder Fluch, getraue ich mir nicht zu, auch nur zu ahnen, genug, daß ich aus seiner Hand nehme, was kommen wird, und getrost festhalte, es muß zum Besten dienen. Vollends zu sagen, daß er jetzt das Reich Gottes heraufführen werde an Stelle der bisherigen verkehrten und unzulänglichen Geschichte, geht über alle menschliche Kraft hinaus. Was aber meine und unsere Aufgabe der Gegenwart und Zukunft gegenüber ist, das glaube ich dennoch klar zu wissen. Wir sollen uns sagen: es ist eine ernste, schwere und große Zeit, in der wir leben, nicht ernster, größer als andere, frühere Zeiten, aber so ernst, wie überhaupt vor Gott eine geschichtliche Stunde ist. Da gilt es, dem Ernst der Lage scharf und ehrlich ins Auge zu sehen, sich die ganze Größe der gottfeindlichen Gewalten in und um uns vorzuhalten, sich die Not der Zeit, an der wir gedankenlos vorübergingen, einzugestehen und dann im Vertrauen auf Gott und in der Hoffnung, daß er mit jeder guten und gerechten Sache und mit jedem Tapferen und Mutigen, der für sie eintritt, sein werde, den Kampf aufzunehmen, zu helfen, zu lieben und zu heilen, ausdauernd, geduldig und getrost. Wie es dabei herauskommen wird, ob wir den Sieg erleben werden, ob die Sache, für die wir kämpfen zunächst überhaupt siegen wird oder nicht, hat uns gar nicht zu bekümmern. Was uns treibt, ist nicht der Ausgang, nicht die Zukunft, sondern die gegenwärtige Not, die gegenwärtige Stimme des Gewissens und der Bruderliebe. Die zwänge uns zu kämpfen, auch wenn vorläufig gar keine Hoffnung auf einen Sieg wäre. Wenn wir nur wissen, daß Gott das Ende aller Wege ist und zuletzt Recht behält, selbst wenn wir mit allem unsern guten Streben Unrecht behalten sollten. Wollen Sie das Resignation oder Pessimismus nennen? Mir scheint: so und nicht anders muß die Verfassung eines ehrlichen, mutigen, hoffenden Christen sein, und mit dieser Verfassung bleiben wir aufrecht, es komme was kommen mag, es gibt keine überschwängliche Hoffnung, aber auch keine Enttäuschung über Ausbleiben des Gehofften, die uns umzuwerfen oder zu entmutigen im Stande ist. Und wissen Sie, wo ich diese Verfassung gelernt habe? Beim alten kirchlichen Christentum, wie ich es von Jugend auf gekannt habe und nirgends sonst.

Und damit komme ich auf den zweiten Grund, warum ich meine, auch Sie und Ihre Freunde hätten den Zusammenhang mit dem alten Christentum so sehr nötig. Es ist wahr, dies alte kirchliche Christentum ist vielfach hoffnungsarm gewesen und hat Gott für die Zukunft zu wenig zugetraut. Das ist ihm darum als schwere Schuld anzurechnen, weil es ja die Kräfte besaß, die uns zum mutigen und hoff-

nungsfreudigen Kampf antreiben sollten, ja weil es sie vielfach vor aller Welt allein besaß. Wenn ich mich frage, was hat denn dem alten Christentum dazu geholfen, die peinliche Enttäuschung, daß sein erhofftes Gottesreich nicht auf die Erde kam, zu überstehen, so finde ich keine Antwort als die: weil es neben seiner Zukunftssehnsucht zwei gewaltige Gegenwartswerte besaß. Das eine war der alte vom Judentum übernommene Glaube, daß Gott der Welterschöpfer und Weltregent ist, und daß diese Welt, in der die Dämonen ihr Wesen treiben, in der Krankheit, Sünde, Leid und Tod zu Hause sind, dennoch und trotz allem die Welt Gottes jetzt schon ist, in der wir auf ihn vertrauen dürfen und in der wir ihm gehorchen sollen. Und das andere war das Neue, das mit Jesus in die Welt getreten war: die Gewißheit einer wunderbaren verzeihenden und erlösenden Vaterliebe, die den Einzelnen aus seiner Schuld und Ohnmacht heraushebt, ihn ewiger Gottesliebe gewiß macht, und ihm damit eine Kraft verleiht, die ihn in der Tiefe umwandelt und sein ganzes Leben, selbst wenn es äußerlich gleich bliebe, zu einem neuen Leben macht. In diesem doppelten Glauben hatten die alten Christen Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen, heute schon regierenden Gott, und in diesem Glauben vermochten sie auszuhalten, auch als das Gottesreich ausblieb. Es hat Zeiten gegeben, wo dieser Glaube an den Schöpfergott und den Gott der Gnade ihnen nur zu sehr genügte, so daß ihre Hoffnung darüber schwach und schüchtern wurde. Aber das liegt nicht an der Natur dieses Glaubens, im Gegenteil, es war Kleinglaube, daß sie dem Welterschöpfer so wenig zutrauten für diese Erde und dem Gott der Gnade so wenig wirkliche Kraft zur Erlösung. Heute ist dieser alte Christenglaube weiten Kreisen der europäischen Menschheit entschwunden, er ist gerade den sozialistischen Kreisen ein Märchen und Gespött geworden, nicht ohne große Schuld der Kirche, wie ich Ihnen zugeben will. Aber er ist trotzdem wahr, dieser Glaube, so wahr, daß die Menschheit ohne ihn das Leben auf die Dauer gar nicht aushalten kann, heute weniger denn jemals. Denn, mögen Sie die Menschheit in Klassen und Gegensätze teilen, wie Sie wollen, und als Sozialisten und Bürgerliche, als Moderne und Kirchliche zu einander in Gegensatz stellen, Menschen sind alle, Menschen, die zu keinem ernstern und doch frohen Leben kommen und den harten Kampf der Gegenwart nicht bestehen können, wenn sie sich nicht an den Glauben halten dürfen, daß hinter allem, ja auch hinter dem allerschwersten, bittersten Geschick Gott steht, und daß wir mit hundertfachen Sünden und Schwachheiten bei diesem Gott immer aufs neue Vergebung und Trost schöpfen dürfen, um wieder aufzustehen und auszuharren. Daß wir einander diesen einfachen Glauben gegenseitig selber schwer machen und oft genug verleiden und verkehren, ist schlimm genug, und ich nehme da wieder mein starkes Schuldkonto auf die Seite der Kirche. Aber was ändert das an der Hauptsache: einen andern bessern Glauben gibt's doch in der ganzen weiten Welt nicht als den, um durch das

Leben hindurchzukommen. Einstweilen danke ich meinem Gott dafür, daß er in der Kirche diesen Glauben erhalten hat; ich weiß wahrlich nicht, wo ich ihn sonst suchen könnte. Er ist wirklich der „allein selig machende“ Glaube, ich kann mir keinen andern denken, bei dem man ernst und froh zugleich bleiben kann, bei dem sich Mut und Ausdauer und Geduld und Liebe und feste Hoffnung auf die Dauer behalten lassen. Solang das „Christentum“ diesen Glauben in der Welt aufrecht hält, braucht uns um seine Mission nicht bange zu sein. Wir können gleichwohl die strengste Kritik an ihm üben, wir können ihm vorwerfen, daß es mit seinem Glauben gar nicht genug Ernst mache und gar nicht die sittlichen Konsequenzen daraus ziehe, aber es bleibt dabei: dieser sein alter Glaube ist doch das Beste auf Erden. Stellen wir doch einmal in so ernstesten Dingen die Schlagworte neu und alt in den Hintergrund, fragen wir uns doch lieber, was wahr ist und sich bewährt hat! Und damit bin ich am Schluß. Ich bin fest überzeugt, daß das Neue und Gute, das Sie zu bringen haben, in dem Grad uns hilft und vorwärts führen kann, als Sie es nicht in Gegensatz, sondern in Zusammenhang mit dem alten Christlichen oder Kirchlichen zu halten wissen. Und wenn ich hoffe, daß die Kirchen bei uns, trotz aller Ihrer nicht immer gerechten Urteile über sie, nicht aufhören werden, von Ihnen zu lernen, sowohl aus Ihrer Kritik als aus Ihrer positiven Forderung und Ihren Idealen, so möchte ich gleichzeitig auch hoffen, daß Sie vom kirchlichen Christentum zu lernen und mit ihm in Fühlung zu bleiben nicht unterlassen möchten, damit die Kraft der großen von Jesus ausgehenden geschichtlichen Gemeinschaft auch Ihnen zu gute kommt und Sie nicht das Los der Vereinsamten und Verbitterten teilen müssen.

Paul Wernle.

Antwort.

Verehrter Herr Kollege!

Daß Sie den Gegensatz des Empfindens und Denkens, der bei aller Uebereinstimmung in wichtigen Punkten doch schon lange zwischen uns besteht, auch öffentlich geltend machen, kann ich nur begrüßen. Vielleicht kann daraus eine Verständigung und wenn eine solche nicht, dann doch eine Klärung hervorgehen. Das sei jedenfalls bei diesem Anlaß wieder festgestellt, daß Ihre Art in den Neuen Wegen so gut zu Worte kommen darf, wie die meinige und daß es uns auch künftig freuen wird, wenn Sie bei uns Ihre abweichenden Ansichten zur Geltung bringen oder sonst uns etwas von dem Wertvollen mitteilen, das Sie zu sagen haben. Ich habe es immer so gehalten, daß ich rückhaltlos meine Ansicht gesagt habe, aber immer nur in meinem eigenen Namen, ohne jeden weiteren Anspruch, als daß man meine Stimme neben andern hören möge, in der Erwartung, daß Andere ebenso rückhaltlos ihre Meinung sagen. Wenn wir's nicht so hielten,

verdiente unser Blatt seinen Titel nicht. Ich sehe also nicht ein, warum Sie nicht auch fürderhin trotz der zwischen Ihnen und mir bestehenden Verschiedenheit mit uns arbeiten könnten. Wenn in der letzten Zeit diese Verschiedenheit größer geworden ist, so sind daran allerlei Umstände schuld, unter anderm wohl auch der, daß Sie in vorwiegend konservativer Luft leben, während ich äußerlich und innerlich mitten in der Bewegung der Zeit stehe. Ob deswegen die Kluft so groß ist, wie sie Ihnen erscheint?

An drei Punkten scheint Ihnen diese Verschiedenheit hervorzutreten: 1. in der Auffassung des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart; 2. in der Stellung zur Kirche; 3. in der verschiedenen Gestalt unserer Hoffnung. Ich glaube zwar nicht, daß Sie damit das, was uns wirklich trennt, ganz zutreffend bezeichnen, will Ihnen aber trotzdem auf diesen Kampfplatz folgen. Vielleicht treten in dieser Auseinandersetzung die wahren Unterschiede, soweit solche vorhanden sind, doch hervor. Da Sie eine Reihe von großen Gegenständen berühren und eine Antwort auf einen Brief doch keine Abhandlung sein darf, muß ich mich natürlich der Kürze befleißigen und Vieles unterdrücken, das ich gern sagen möchte. Vielleicht ergreifen Sie nochmals das Wort und dann findet sich Gelegenheit, dieses und jenes nachzuholen.

Sie geben sich mir gegenüber als Vertreter des „alten Christentums“. Haben Sie damit recht? Was bedeutet denn das Neue, das wir vertreten und ersehnen? Bedeutet es etwa, daß wir in alles vernarrt sind, was neu oder modern ist? Das Gegenteil ist eher richtig: wir stehen im schärfsten Gegensatz zu der Zeit, zu den Mächten, die in der heutigen Welt herrschen; mit diesen leben Sie auf viel freundlicherem Fuß als wir. Oder sind wir solche, die besonderes Gewicht auf die „moderne Weltanschauung“ legen und deren Gegensatz zum alten Christentum betonen? Es scheint jaßt, als ob Sie uns in diesem Schema unterbringen möchten, da Sie uns mit der Aufklärung, Romantik und Mystik zusammenbringen und tun, als ob das, was wir wollen, eine schon längst vorhandene und mehr oder weniger erledigte Sache wäre. Jedenfalls kann ich Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie beständig in die Unart verfallen, Erscheinungen der Gegenwart in irgend eine der vorhandenen geschichtlichen Schablonen zu stecken und sie damit als abgetan zu erklären. Für diese Art und Weise gilt Goethes Spruch: „Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert, Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.“ Wir beanspruchen, als Lebendige und Gegenwärtige genommen und mit geschichtlichen Einschachtelungen verschont zu werden. — Am allerwenigsten aber verstehen Sie mich, wenn Sie mir zutrauen, daß ich eine „neue Religion“ verkünden wolle. Diese Formel würde ich zu allerletzt wählen, wenn ich mein Wollen in Kürze ausdrücken müßte. Nein, keine neue Religion, überhaupt keine „Religion“ (ich vermeide das Wort wenn immer möglich), sondern das alte Gottesreich Jesu Christi. Ich bin aber gewiß, daß das, was man so

gemeinhin Christentum nennt, eine zwar großartige, aber nicht vollgenügende und endgültige Ausgestaltung dieses Gottesreiches ist. Ist es nötig, daß Sie sich darüber ärgern? Ist das denn etwas so Neues? Machen wir nicht schon lange den Unterschied zwischen Christentum und Evangelium, der auf das Gleiche hinauskommt, wie der zwischen Christentum und Gottesreich? Wissen Sie nicht so gut wie ich, daß das Christentum eine Mischung dessen, was von Jesus herkommt, mit heidnischen Bestandteilen darstellt? Ist es denn aber so unerhört, wenn ich sage, daß diese Mischgestalt nun zerfalle, damit das Größere, das Ursprüngliche, reiner und sieghafter hervortrete? Darum allein aber handelt es sich. Nie, aber auch gar nie habe ich eine der Grundwahrheiten des „alten Christentums“ angezweifelt oder angetastet, auch die Neuen Wege haben sich nie auf dieser Linie gehalten. Es müßte Ihnen schwer fallen, mir auch nur eine Aeußerung nachzuweisen, die dahin zielte. Seltsam nimmt sich für mich aus, wenn Sie geltend machen, daß eine sozialistische Ordnung der Dinge ohne diese Wahrheiten wertlos wäre. Wer hat es sich denn zu einer Lebensaufgabe gemacht, den Sozialismus aufs Engste mit diesen Wahrheiten zu verbinden? Der gnädige Gott und die Bruderliebe — ist das nicht auch das A und O unsrer Verkündigung? Nur möchten wir Beides so innig verbunden wissen, daß man in der Christenheit etwas mehr davon spürte, daß auch die „Ungläubigen“ an uns des gnädigen Gottes inne werden könnten, daß alles Leben diese Gnade verkündigte, und es für die Masse nicht bloß ein Kirchenbekenntnis bliebe. Wir sind aber in all diesen Dingen mindestens so sehr Vertreter des „alten Christentums“ wie Sie. Ich glaube, wenn es darauf überhaupt ankäme, persönlich sogar „positiver“, biblischer zu sein als Sie. Es dürften wenige vom Freisinn herkommende Theologen die Wahrheit gewisser sonst allgemein aufgegebenen biblischer Vorstellungen gegenüber entsprechenden modernen so stark bevorzugen wie ich, wenige die Wahrheit, die im Dogma ruht, so tief einsehen und sich so viel Mühe geben, sie Andern klar zu machen. Wenn das alles so ist — und Sie wissen, daß es so ist — was kann es dann noch heißen, wenn Sie sich mir gegenüber als Vertreter des „alten Christentums“ geben? Das kann dann doch nur heißen, daß Sie kirchlicher sind, so daß dieser erste vermeintliche Unterschied sich in den zweiten auflöst. Daß aber „kirchliches Christentum“ mit „altem Christentum“ nicht einfach gleichbedeutend ist, wissen Sie so gut wie ich. Daß Sie im Wortsinne des kirchlichen Bekenntnisses „positiver“ seien als wir Andern, werden Sie ja nicht behaupten. — Oder sollte die Sache etwa so liegen, daß Sie in engerem Zusammenhang mit der Vergangenheit stehen? Auch das kann ich Ihnen nicht im Geringsten zugeben, wenn es grundsätzlich gemeint ist; denn daß Sie Kirchenhistoriker sind, kommt in dieser Beziehung nicht in Betracht. Man kann nicht gut enger mit der Vergangenheit verbunden sein als ich. Wir sind Jeremias, Dante, Luther, Cromwell (um von den noch

Größeren zu schweigen) mehr Zeitgenossen als die meisten Gegenwärtigen. Die Bedeutung der Reformation schätze ich sogar höher ein als Sie. Niemand kann stärker als ich betonen, daß das Christentum geschichtlichen Charakter habe, das heißt, daß es nicht eine Lehre, oder eine „Idee“ sei, sondern eine Tatsache, eine Bewegung; daß Gott sich kund tue in Taten, also in einer Geschichte. Freilich grenze ich diese Geschichte nicht auf die Bibel ein (wie Sie auch nicht), sie setzt sich fort in die Gegenwart und Zukunft hinein. Ich traue im Einklang mit dem neuen Testament Gott zu, daß er in Zukunft sogar noch größere Taten tun könne und wolle als in der Vergangenheit, aber dieses Vertrauen schöpfe ich zum guten Teil aus der Geschichte der bisherigen Taten Gottes. Die Hoffnung ruht auf der Erinnerung und die Erinnerung zwingt zur Hoffnung.

Wir nehmen also die Geschichte durchaus auch für uns in Anspruch. Nie sind wir so töricht gewesen, zu meinen, daß der Tag der Wahrheit erst heute oder morgen anbreche. Ich habe gegen allen Radikalismus der letzten Zeiten, der den Zusammenhang mit der Geschichte abschneiden will, stets deren Bedeutung stark verteidigt. Uns entfernt das Neue nicht von der Vergangenheit, im Gegenteil: wir schöpfen gerade für das Neue Hoffnung aus dem Alten; das Alte wird uns im Lichte des Neuen neu; das Neueste wird das Älteste und das Älteste das Neueste. Das ist der wahre Kreislauf des Lebens. Mit jedem neuen Schritt vorwärts tun wir zugleich einen Schritt zurück, mit jedem Vordringen in die Zukunft wird ein Stück Vergangenheit dem Leben und Verständnis erobert. Die Geschichte sagt uns freilich da und dort etwas anderes als Ihnen, aber wer will ausmachen, welche Antwort die wahre sei?

Was ist denn aber das Neue, das wir ersehnen: Es ist die Erfüllung des Alten; nämlich des Lebens, das in Jesus erschienen und seither nie völlig erloschen, aber auch nie völlig durchgebrochen ist. Davon glauben wir freilich, daß es noch einer wunderbaren Entfaltung fähig sei und stehen mit diesem Glauben wieder auf gut biblischem Boden. Wir glauben aber auch — wenigstens ist das meine eigene, aus reichlichem Denken und Erleben gewonnene Ueberzeugung — daß wir ohne eine solche neue Entfaltung in der religiösen Not der Gegenwart untergehen müßten. Wenn Sie die Größe der heutigen Krise abschwächen wollen, indem Sie auf vergangene Krisen verweisen, so erliegen Sie dem Erbübel der Historiker, die meistens nur das Vergangene groß finden können und vergessen, daß alles Große der Vergangenheit einmal auch Zukunft war und nur kommen konnte, weil es Menschen gab, die an eine Zukunft glaubten. Daß die Krise der Gegenwart gewaltig ist, sage nicht nur ich; Zahllose fühlen es — sollten sie dieses Gefühl für Trug halten, nur dem Dogma zuliebe, daß keine Gegenwart groß sein könne? Die Krise hat aber nach meiner wohlbegründeten Ansicht den Sinn, daß darin sich eine neue Erkenntnis und Gestalt der alten Wahrheit herausbildet. Sie ist Erfüllung, nicht Auflösung.

Aber die Erfüllung ist in gewissem Sinn doch auch Auflösung. Jede Erfüllung des Gottesreiches bedeutet Auflösung der Kirche.

Damit stoßen wir auf den Punkt, wo zwischen uns wirklicher Gegensatz besteht. Natürlich kann ich nun nicht versuchen, dieses große Thema zu behandeln, ich kann bloß zeigen, wie unsere Kirchenkritik gemeint ist und behalte mir vor, mich noch einmal über das ganze Problem gründlich zu äußern.

Wenn man Sie hört, verehrter Herr Kollege, könnte man beinahe auf die Meinung kommen, daß es für uns ein Sport sei, Kritik an der Kirche zu üben. Geringschätzig reden Sie davon, daß wir davon „viele Worte machen“, dabei, wie es zu gehen pflegt, vergessend, wie viele Sie schon als Verteidiger der Kirche gemacht haben, wobei auch Sie nicht immer nur Neues sagen. Lassen Sie sich denn versichern, daß es sich für uns nicht um einen Sport handelt, sondern um eine große Not. Das Kirchenproblem ist für mich eines der schwersten und quälendsten von all den Problemen, in die wir heute gestellt sind. Es laufen darin alle andern zusammen. Es liegt im Mittelpunkt unserer heutigen Krise. Darum muß davon geredet werden. Das ist's, was die Neuen Wege wollen: sie stellen es zur Erörterung, ohne bis anhin endgültig Stellung genommen zu haben. Da hilft eben nichts: das Kirchenproblem ist nun einmal da und kann nicht umgangen werden. Wir haben es nicht selbst gemacht, Gott hat uns hineingeführt. Was soll das heißen, daß Sie gegen uns einwenden, es gebe in unseren Kirchen eine Menge ernster, frommer und tüchtiger Pfarrer und Laien? Daran haben wir selbstverständlich nie gezweifelt. Aber gibt es nicht in der katholischen Kirche ebenfalls eine Menge von ernsten, frommen und tüchtigen Pfarrern und Laien und hat der Protestantismus deswegen Unrecht, wenn er die katholische Kirche verwirft? Wir dürfen nicht Personen und Prinzipien verwechseln, sonst werden alle Probleme verwirrt. Doch ist Ihnen selbst wohl wichtiger der Einwand, daß unsere Kirchen ja dem Gottesreich dienen und nicht Selbstzweck sein wollten. Das ist in der Tat der Punkt, auf dem alles ankommt: ist die Kirche eine Förderung oder eine Hemmung des Gottesreiches? Wenn unsere Antwort freudig lauten dürfte: „Sie ist vorwiegend Förderung“ — dann wäre alles gut. Aber ist dies so sicher? Der Protestantismus hat die katholische Kirche als Hemmung des Gottesreiches, ja als den Antichristen, als eine Teufelsstiftung betrachtet (so Ihr geliebter Luther), nun ist aber der Protestantismus, soweit er Kirche ist (er ist ja viel mehr als dies) ein Abklatsch der katholischen Kirche, sollte da nicht der Verdacht bestehen, daß auch das protestantische Kirchentum einen solchen Bestandteil des Antichristlichen enthalten könnte? So empfinden tatsächlich eine Masse von tiefen und ehrlichen Frommen und „Ungläubigen“ (die „Ungläubigen“ haben oft einen feinen Sinn für das, was echt ist am christlichen Wesen und was nicht!). Ich will Ihnen in aller Kürze zu sagen versuchen, was diese

Gläubigen und Ungläubigen an unserem Kirchentum anstößig finden: es ist seine Unwahrheit, der ungeheure Widerspruch zwischen dem, was es zu sein vorgibt und dem, was es ist. Dieser Anstoß stammt aus einem neuen Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit in den höchsten Dingen. Und noch Eins: Sie verweisen auf all das Gute, das in der Kirche ist und das wir gewiß nicht verkennen, aber ist es richtig, dieses in den Vordergrund zu stellen und nicht zu sehen oder doch nicht scharf genug zu sehen all den Unglauben und all die Lieblosigkeit, all die Selbstsucht und all den Machtdrang (die durch den religiösen Firnis nicht besser werden), all die Trägheit und Weltgebundenheit, all den Pharisäismus, all das Pfaffentum, die in unseren Kirchen ihr Wesen haben? Wenn unsere Kirchen ein wenig mehr wären, was sie sein sollten, wie könnte dann die Welt sein, wie sie ist? Wer in die großen sittlichen Kämpfe unserer Zeit verwickelt ist und sich nach Hilfe umschaut in der Not des Kampfes und immer wieder auf das Schweigen, die Feigheit, die Ohnmacht des organisierten Christentums stößt, der muß über dieses traurige Rätsel nachdenken, ob er will oder nicht — falls er ehrlich sein will! Es erhebt sich dann der schwerste Verdacht, daß das Kirchentum statt die heilige Unruhe der Welt ihre bequeme Beruhigung wird, indem es den Schein erzeugt, als ob eine christliche Welt wäre. Meinen Sie denn, daß ein Mann von der religiösen Größe Kierkegaards sich völlig getäuscht habe? Bitte, überlegen Sie doch noch tiefer die Tatsache, daß das Kirchentum es gewesen ist, das im Bunde mit der Welt in Gestalt der römischen Staatsmacht Jesus Christus ans Kreuz geschlagen hat. Sollte das nichts zu bedeuten haben? Die Frage ist gestellt — von Gott gestellt: was ist's mit dem Christentum als Kirche? sie ist gestellt in offenkundigen, ernstesten Tatsachen.

Und nun — sollten wir vor dieser gewaltigen Frage die Augen schließen, bloß darum, weil wir nun einmal in der Kirche und sogar Pfarrer oder Professoren der Theologie sind? Wäre das nicht Pfaffentum? Ist es nicht protestantischer und jesusgemäßer, und tun wir nicht auch der Kirche schließlich mehr Ehre an, wenn wir das Problem in seiner ganzen Schwere erkennen? Es kommt uns doch nicht auf die Kirche an, sondern auf Gottes Sache! Sie wissen, verehrter Herr Kollege, daß einer der edelsten und frömmsten Theologen und Christen aller Zeiten, der Professor der Theologie Richard Kothe in Heidelberg, in dieser Sache grundsätzlich genau so gestanden ist wie wir. Ich für meine Person muß das Problem gerade darum so schwer nehmen, weil ich künftige Pfarrer auszubilden habe. Ich muß es auch für sie auf der Seele tragen. Immer wieder erfahre ich, wie die Besten unter ihnen davon gequält werden, und das Gleiche weiß ich von manchem Pfarrer. Dann und wann gibt einer der Besten Studium und Amt aus diesem Grunde auf; dann und wann bekennt mir ein Laie, wie ihn das gleiche Problem quält; dann und wann auch — sogar sehr häufig — bekennt mir Einer, daß meine Auf-

fassung des Verhältnisses von Kirche und Gottesreich allein ihm Kraft und Begeisterung für das Pfarramt gegeben habe. Vielleicht empfinde ich das alles mehr als Sie, verehrter Herr Kollege, weil ich selbst zwanzig Jahre Pfarrer gewesen bin und diese Not am eigenen Leibe empfunden habe, während Sie nie im Pfarramt waren; vielleicht auch, weil ich einst stark kirchlich gefühlt habe. Unsere Kirchenkritik kommt aus Liebe, aus großer Liebe zur Kirche und größerer zum Gottesreich. Das Gottesreich ist's, das die Kirche richtet, nicht wir richten sie.

Das Kirchenproblem darf nicht verschwiegen oder abgeschwächt, es muß gelöst werden oder wir leiden Schaden an unserer Seele. Das allein ist's, was ich heute feststellen will. Vielleicht können wir es gar nicht lösen, muß Gott es lösen; gut, aber wir müssen es sehen, daran leiden, daran arbeiten. Dann werden wir unsere Kirchen nicht zerstören, das haben wir nie getan, aber wir werden darin als solche leben und wirken, die eines Bessern warten.

Denn freilich — wir sind Wartende, Hoffende. Hier liegt der zweite wirkliche Unterschied zwischen Ihnen und uns. Sie nehmen Anstoß an unserer Hoffnungsfreudigkeit, werfen uns Schwärmerei vor und weisen uns Enttäuschung und Verbitterung.

Was soll ich Ihnen darauf antworten? Wieder ist ein gewaltiges Thema berührt, und diesmal eins, über das theologisch zu reden mir sehr schwer fällt. Denn hier handelt es sich am wenigsten um Theorien, über die man streiten kann, sondern um das unmittelbare Leben der Seele, das sein eigenes Recht hat und dem man nicht ohne Not drein reden sollte. Aber da es nun sein muß, so sei auch davon noch geredet.

Auch hier habe ich das Gefühl, daß Sie uns, trotz allem Bemühen, uns gerecht zu werden, doch in ein falsches Licht setzen. Sie erregen den Schein, als ob unsere Hoffnung mehr so eine menschliche Stimmung und Liebhaberei wäre, ein Bedürfnis nach etwas Großem und Berauschem. Nein, Herr Kollege, das ist es nicht; das ist nicht ihre Wurzel. Soll ich Ihnen sagen, welches die wirkliche Wurzel ist? Sie heißt: Gott und die Not — auf der einen Seite der starke Gott, dessen Wirklichkeit wir erleben, dessen Wesen und Wille uns in Jesus vor Augen steht, auf der andern die Not, die soziale, die sittliche, die religiöse. Wie stimmen sie zusammen: jene Gotteswelt und diese Welt der Not? Aus ihrem Zusammenstoß entspringt unsere Hoffnung. Sie ist Schmerz über die Dunkelheit der Welt, ist Jubel darüber, daß Gott uns nicht im Stiche läßt, daß er dennoch ist und sein Werk weiter führt, sie ist Sehnsucht nach der Wirklichkeit Gottes in allen Dingen; sie ist nicht etwas, das wir machen, weil wir unser Herz berauschen und betrügen möchten, sie ist etwas, was in uns von selber wächst, wie ein Frühling, und von dem wir reden in des Herzens Not und Freude; sie ist etwas das uns zwingt, wie Gottes Wirklichkeit uns zwingt.

Von diesem Ursprung aus wird auch die ganze Art und Ge-

stalt unserer Hoffnung bestimmt. Sie erregen hier wieder den Schein, als ob ich gleichsam mit jedem neuen Jahr das Kommen des vollendeten Gottesreiches erwarte oder gar ankündige. Können Sie mich im Ernst für so töricht halten? Gewiß glaube ich, daß jedes Jahr auch ein *N ä h e r k o m m e n* des Gottesreiches bedeute, aber *N ä h e r k o m m e n* ist noch nicht *V o l l e n d u n g*! Daß das Reich kommt, ist mir gewiß, das Gewisseste, was ich habe, aber über seine Vollendung stelle ich keine Zeitrechnung auf; ob nächstes Jahr, ob in tausend, ob in zehntausend Jahren, das überlasse ich ganz und gar Gott selbst. Vor Gott schmilzt mir alle Zeit zur Wesenlosigkeit zusammen. Gottes Reich k o m m t, es kommt mit dem Sieg des Göttlich-Guten, das für mich mit der Sache Christi Eins ist; das allein ist für mich wesentlich. Und es kommt auf die Erde, hat nicht erst jenseits des Grabes eine Stätte. Geborgen vor allem Wechselspiel der Stimmungen und Meinungen ruht die Hoffnung allein auf diesem Fels: Gott ist und kommt!

Gott ist! Er ist heute, wie er gestern war und morgen sein wird. — Hier muß ich noch etwas ganz Wesentliches beifügen: Nach meinem Glauben kommt das Gottesreich nicht bloß, sondern ist auch *s c h o n d a*. Es ist jedenfalls in Jesus da und in dem Leben, das von ihm ausgegangen ist. Zum Grundbestand meines Denkens gehört seit langem: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Luk. 17, 21.) Es muß noch *v o l l e n d e t* werden, aber es ist *d a*. Wir feiern nicht umsonst Weihnachten. Gott ist Mensch geworden, er wird aber Menschheit werden und am Ende, nach der Verheißung, alles sein und in allem. Wir haben fast mehr aus Zufall, zum Teil wohl auch, weil es nötiger ist, mehr Nachdruck darauf gelegt, daß Gott k o m m t, aber wir haben es doch auch wieder stark gesagt: er ist da! Alles, was Sie von der Welt als Gottes Schöpfung sagen, sage ich auch, auf meine Weise, und es steht im Mittelpunkt meines Denkens, wie Ihnen freilich meine Schriften etwas weniger bezeugen, als meine Zuhörer es tun müßten. Der *s c h ö p f e r i s c h e* Gott, der freilich nicht nur einmal geschaffen hat, sondern fortdauernd schafft, das ist die Voraussetzung auch unserer Hoffnung. Darum haben wir aber am Reiche Gottes auch schon Gegenwartsfreude. Wir tun im Glauben an sein Vorhandensein und Kommen unsere Gegenwartsarbeit, fleißige und getroste, wie ich meine. Auch die Neuen Wege haben wahrhaftig anderes getan, als bloß gerufen: „Das Gottesreich kommt nächstes Jahr.“ Der Landpfarrer, der sie liest, kann darin hoffentlich allerlei finden, was ihm schon in diesem Jahre hilft, zum Beispiel manchen wertvollen Aufsatz zur Bauernfrage. Wir versuchen, jeden Tag getrost mit Gott zu leben, und so weit wir ihn haben, haben wir das Gottesreich.

Damit erledigt sich auch der Vorwurf der *S c h w ä r m e r e i* und alles Uebrige von selbst. Es ist schade, daß auch Sie, verehrter Herr Kollege, sich nicht für zu gut halten, uns damit zu kommen.

Spüren Sie nicht, wie Sie damit ein Heiligtum verletzen? Auch einen gewissen Uberschwang des Enthusiasmus sollten Sie, wo er vorkommt, nicht sofort mit solchen bösen Worten töten wollen. Es ist eine alte Theologensünde, das Leben nicht leben zu lassen, wenn es nicht den offiziellen und approbierten Stil hat. Ich weiß ja wohl, wie gewichtig dieser Vorwurf der Schwärmerei ist, wie man bereit ist, uns etwa mit den „Schwarmgeistern“ des sechzehnten Jahrhunderts zusammenzuwerfen. Nun, diese haben viel Wahrheit vertreten, die damals vielleicht noch nicht reif war, aber das können wir doch allen Aengstlichen versichern: wir wollen kein Münstersches Wiedertäuferreich aufrichten. Auch davor braucht man nicht Angst zu haben, daß wir der Enttäuschung und Verbitterung verfallen. Wenn solche etwa in uns aufsteigen, so gelten sie den Menschen, besonders den Theologen und Christen, nicht aber Gott. Ich habe unendlich mehr vom Kommen des Gottesreiches erlebt, als ich zu hoffen je gewagt hätte, genug, übergenug für ein Menschenleben — auch wenn ich weiter nichts mehr erlebte! Gott hat uns noch nie auf die Dauer enttäuscht. Er ist die Wirklichkeit, auf die wir unsere Sache gestellt haben. Wenn Er nicht wäre, so wären wir freilich Schwärmer, aber auch Sie, nicht nur wir. Der Welt erscheint auch jedes Hervortreten eines wirklichen und lebendigen Gottesglaubens sofort als Schwärmerei. Und das ist ja gewiß: an Gott im Ernst zu glauben und mit diesem Glauben Ernst zu machen, ist immer ein Wagnis. Es ist das große Wagnis des Lebens; es ist die gewaltige Entscheidung, der salto mortale. Da ist es nun freilich bequemer, sich irgendwie zwischen Gott und Welt durchzudrücken. Dann kompromittiert man freilich seinen Glauben nicht — oder ob man ihn damit nicht erst recht kompromittiert? Ob das Christentum nicht am meisten dadurch kompromittiert wird, daß es mit Gott zu wenig wagt, so daß die „Ungläubigen“ unmöglich sehen können, ob es ihm mit seinem Glauben ernst ist oder nicht, und ob sich an ihm dann nicht das Wort erfüllt, daß, wer nichts wagt, auch nichts gewinnt?

Wir stellen auf die Wirklichkeit Gottes ab. Wenn er ist, der Lebendige, von dem die Bibel Zeugnis gibt, so behalten wir recht; denn wir meinen seine Herrschaft, nichts anderes, nicht die unserer Gedanken.

Was ist nun, verehrter Herr Kollege, der Unterschied zwischen Ihnen und uns? Auch Sie glauben doch, daß das Gebet: „Dein Reich komme!“ nicht ein falsches Gebet sei? Also wäre der Unterschied zwischen Ihnen und uns doch bloß der, daß Sie etwas zurückhaltender sind? Oder wollen Sie wirklich damit Ernst machen, daß die Verheißungen Gottes nur für das Jenseits gelten, daß aber auf der Erde im Wesentlichen alles beim Alten bleiben müsse? Ich kann nicht glauben, daß Sie sich so stark verändert haben. Ich muß Sie bitten, sich auf alle Fälle die Tragweite der Stellung zu dieser Frage klar zu machen: Wer auf die Gottesreichshoffnung für die Erde ver-

zichtet, der bezichtigt Jesus der Schwärmerie und das ganze Urchristentum dazu. Dann aber reden Sie rein als „moderner Theologe“ und stehen Sie mit nichten auf dem Boden des alten Christentums. Dieses wird Ihnen niemals zugeben, daß Jesus und das Urchristentum sich in einem so wesentlichen Punkte geirrt hätten. Und sie haben auch nicht geirrt — das ist meine feste Ueberzeugung. Mit Jesus ist tatsächlich ein neuer Neon erschienen. Eine Weltwende ist geschehen. Die ganze seitherige Geschichte ist ein gewaltiger und wechselvoller Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich. Darin gewinnt nach meiner Auffassung doch das Gottesreich Sieg auf Sieg. Es berührt mich peinlich, wenn Sie alle kraftvolle Zukunftshoffnung durch die Bemerkung niederschlagen wollen, daß auch frühere Ansätze schließlich mißglückt seien. Das erscheint mir als ein verhängnisvoller Gebrauch der Geschichte, der ihren Sinn sicherlich nicht trifft. Viel richtiger dünkt mich, zu sagen: Die christliche Geschichte ist eine Geschichte vieler Sünden und Ver-säumnisse, aber auch eines heroischen Ringens. Dieses Ringen hat nicht alles erreicht, was es wollte, aber vieles. Es ist dadurch ein Grund gelegt, auf dem immer Größeres werden kann. Die Welt ist nicht immer gleich geblieben: Jesus hat sie verändert und verändert sie fort und fort. Gott ist wirklich ein Gott, der Wunder tut, nicht Zauberwunder, aber jene Wunder, die darin bestehen, daß er das Unmögliche möglich macht. Aber es scheint ein Gesetz zu sein, daß wir Menschen dazu mithelfen müssen durch unsern Glauben. Unser Unglaube hemmt das Wirken Gottes; aber wenn wir Glauben hätten eines Senfkorns groß, so würden wir Berge versetzen und nichts würde uns unmöglich sein. Das ist ein sicheres Jesuswort und für mich überhaupt ein sicheres Wort!

Mit einem solchen gläubigen Auge sollten wir auch die Gegenwart anschauen. Gewiß sollen wir auch das Gefährliche und Böse erkennen, das darin aufsteht, aber es entspricht gerade dem Glauben an den Schöpfergott, anzunehmen, daß er in den Weltentwicklungen sein Werk habe; sonst müßten wir ja denken, der Teufel regiere die Welt. Gewiß tritt in unserer Zeit auch der Böse in gewaltigen und erschreckenden Formen auf, aber das gehört zu ihrem Charakter als einer Entscheidungszeit. Daß daneben Gutes, Großes, Herrliches emporsteht, ist unbestreitbar: eine neue Liebeswärme, ein größerer Eifer im Kampf gegen allen Schmutz und alle Not, ein tieferes und feineres Verständnis für den Menschen, eine starke Sehnsucht nach einem besseren Menschentum und sicherlich auch eine starke Sehnsucht nach Gott. Alles ist noch im Werden und Gähren, gewiß, aber ist es nicht doch besser, als was wir einst hatten? Ich muß einfach immer wieder bekennen: Vieles, was heute kommt, ist eine Erfüllung meiner Sehnsucht. Die heutige Welt ist besser als die, worin ich jung war. Auch an Gotteserkenntnis und Erkenntnis Christi sind wir gewachsen — nicht durch unser Verdienst! Es ist uns wertvolles Licht geworden. Ich bin unendlich dankbar dafür. Es ist die Freude meines Lebens.

Warum sollte uns nicht noch mehr werden? Auch das Böse der Zeit ist aus der großen Gährung zu verstehen und kann dem Vorwärts dienen — es kann: denn freilich kommt es auch auf den Willen der Menschen an; den müssen wir aufrufen und dazu bedürfen wir des Glaubens. So sehe ich die Dinge. Es ist nicht prophetische Annäherung, es ist einfach ein Glauben, ein Glauben, das ich auch mit vielen, vielen teile, wie denn überhaupt das, was mich bewegt, nicht meine besondere Sache ist, sondern nur ein bescheidenes Mitleben dessen, was heute durch die ganze Welt geht. Es ist ein großes Erwachen da, Zahllose sagen es, fühlen es, warum sollten wir es nicht sagen? Die Hochschätzung des Bisherigen kann uns daran, wie ich gezeigt zu haben glaube, nicht hindern, denn dieses Erwachen bedeutet ein Zurück so gut wie ein Vorwärts: es ist erfüllte Verheißung!

Können wir auf Grund dieser Auseinandersetzung nicht mit einander arbeiten? Sie empfinden ja doch auch den Gegensatz wieder als Ergänzung. Ich gestehe das Gleiche. Ich kenne die Gefahren unseres Weges wohl und nehme Warnung gerne an, wenn sie nicht von Unberufenen stammt. Ich bin gern bereit, von Ihnen künftig zu lernen, wie ich es bisher getan habe. Nicht will ich sie etwa bei den Neuen Wegen festhalten, auch nicht zur „religiös-sozialen“ Bewegung zurückführen, die Sie schon lange verlassen haben. Aber das eingetretene Chaos tut mir weh. Genau so stark wie früher sehne ich mich nach einer Gemeinschaft der Arbeit zwischen denen, die in Freiheit allein Gott dienen möchten. Es ist wieder ganz falsch, wenn Sie sagen, ich wolle die Menschen „auseinanderreißen“. Im weltlichen Sinne ist dies durchaus nicht der Fall. Aber ich weiß, daß mit den Verhüllungen der Gegensätze kein Friede geschafft wird. Zwischen Gottesreich und Weltreich gibt es keinen Frieden. Darum hat ja der Friedensfürst gesagt, er sei gekommen „Zwietracht“ zu bringen und die Menschen auseinanderzureißen, Eltern und Kinder, Bruder und Schwester. Es ist heute eine Zeit der Entscheidungen und darum des bitteren Kampfes. Da müssen wir durch. Da gibt es nur einen Weg: die Nachfolge Christi, die dem Kreuze nicht ausweicht. Ich möchte nur Eins wünschen: stark und ganz genug zu sein, diesen Weg zu gehen, wenn und wo es nötig ist. Trotzdem könnte Friede sein zwischen Allen, die das natürliche Ich verleugnen wollten, um Gottes Sache allein zu dienen. Ich hoffe, daß dieser Friede zunehme, mitten im Kampf, ja durch den Kampf.

Lieber Herr Kollege! Sie warnen mich vor einer falschen Bahn: der Bahn des Radikalismus und der Schwärmerei; ich will mich warnen lassen. Aber ich warne Sie vor der Bahn, die nach der entgegengesetzten Richtung führt. Wenn Sie darauf weiter giengen, würden es Wenige so stark bedauern wie

Ihr L. Nagaz.